

Das zentrale Thema seiner künstlerischen Arbeit ist (ich zitiere):

„Der Mensch – sein Leben, seine Lebens-Räume, seine Leidenschaften und Gefühle von Hass bis Liebe, seine Suche nach Gott und seine Sehnsucht nach Spiritualität und Harmonie.“

Seine hier gezeigten Installationen sind einfach und klar in der Zusammenstellung sowie gleichzeitig komplex und tiefgreifend in ihrer Ausstrahlung und Botschaft. Wir sehen menschliche Figuren in weitläufiger Kulisse, theaterartig inszeniert in Anbetracht ihres scheinbar kleinen Lebens in der Weite einer ausufernden Welt.

Besonders deutlich zeigt sich die Verlorenheit des Menschen in der Weite der Natur in dem Werk „Ich werde 70 höchstens 80 Jahre alt“. Es kommt einem direkt der Mönch am Meer von Caspar David Friedrich in den Sinn, der als Sinnbild des menschlichen Daseins verloren vor der riesigen Weite des Meeres steht und von einem gewaltigen Himmel quasi verschluckt wird. Dieses Werk, das schon mehr oder weniger im kollektiven Gedächtnis der deutschen Bevölkerung verankert ist, wird hier von Jan Masa auf einfache aber eindrucksvolle Weise zitiert. Eine einsame menschliche Gestalt steht auf einem in leichtem Schwung gezeichneten Strich – mehr nicht! Die Linie ist gleichzeitig Standort wie Horizont und lässt nur erahnen, dass hier eine ganze Welt angedeutet wird. Wie der Mönch am Meer steht hier der Mensch einsam und verloren in der Weite und wir hoffen und fürchten, dass er etwas mit uns selbst zu tun hat. Einerseits wird die Großartigkeit der Welt, in der wir leben, deutlich, andererseits unsere kleine unbedeutende Existenz im Universum.

In dem Werk „Die goldene Stadt“ stehen zwar mehrere Menschen zusammen und bilden eine Art Gruppe, trotzdem hat man den Eindruck, jeder ist für sich allein und schaut hinauf zu seinem Sehnsuchtsort: der goldenen Stadt, die unerreichbar erscheint.

Wieder wird durch flüchtige Striche eine Landschaft angedeutet, in diesem Fall ein riesiger Berg. Mit einem Gefälle, das an die Aufgabe von Sisyphos erinnert, der die Last des Lebens in Form einer riesigen steinernen Kugel den Berg hinaufrollen muss, und den jedes Mal, als er fast oben war, die Kräfte verließen, und der dann von seiner Strafe überrollt wurde und dazu verdammt war, wieder von vorn zu beginnen. So wirken die Figuren vor der goldenen Stadt, die unerreichbar scheint, im Werk von Jan Masa, unentschlossen und verloren.

In „Tabula Rasa“ will uns der Künstler an unser eigenes Leben erinnern, das vielleicht als Schicksal schon geschrieben steht oder das wir wie ein unbeschriebenes Blatt selbst füllen können. Es liegt eine Frage in der Luft – zwischen der kleinen menschlichen Figur und dem großen Buch des Lebens – Was machst Du damit? Was schreibst Du in das Buch des Lebens? – DEINES Lebens? Welche Spuren hinterlässt Du? Wie gibst Du am Ende deines Lebens die Fackel weiter?

Und am Ende steht der „Goldene Baum“ mit seinen goldenen Früchten – ein Bildnis, wie aus einer Mythologie, einem Märchen oder Gleichnis. Wir Deutschen als ein Baum-liebendes Volk haben viele Erzählungen, in denen ein Baum oder ein ganzer Wald eine wichtige Rolle spielt – als Versteck, als Ort des Verirrens, als Ort der Räuber und Eremiten, als Heimat von Wölfen und Kobolden, als Wohnungsort für Zwerge und Zauberer. Und tief in diesen Wäldern finden wir versteckt und nur den Eingeweihten bekannt den goldenen Baum mit seinen goldenen Früchten.

Für diese Geschichten und tiefen Fragen haben wir, die Juroren, an Jan Masa den diesjährigen Jurypreis vergeben.

Herzlichen Glückwunsch!